

Ernst Chr. Suttner

Trat Stillstand ein im Bemühen um Kircheneinheit zwischen Katholiken und Orthodoxen?

Vor über 10 Jahren begann 1980 im Kloster des hl. Apostels und Evangelisten Johannes auf der Insel Patmos der offizielle theologische Dialog zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche. Damals hegte man große Hoffnungen auf ein baldiges Ende des jahrhundertealten Schismas zwischen diesen beiden Kirchen. Was aber kam zustande im abgelaufenen Jahrzehnt?

Die Bischöfe und Theologen, die von den Kirchenleitungen (vom Papst einerseits und von den Synoden und Oberhäuptern der autokephalen orthodoxen Kirchen andererseits) mit der Führung des Dialogs beauftragt sind, dürfen auf gemeinsame theologische Erklärungen verweisen, die sie verabschieden konnten. Da seit dem gescheiterten Konzil von Ferrara/Florenz, welches 1438/39 tagte, also seit mehr als 500 Jahren, gemeinsame theologische Aussagen im Namen beider Kirchen nicht einmal mehr versucht wurden, ist das Zustandekommen dieser Erklärungen im Lauf eines Jahrzehnts beachtenswert. Doch so ausführlich und gehaltvoll die Erklärungen aus den Jahren 1982, 1987 und 1988 auch sind, als die jüngsten Umwälzungen in Ost- und Südosteuropa ein Ende der staatlichen Zwangsmaßnahmen gegen die unierten Katholiken brachten, erhielt ein altes Problem zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche unerwartete Brisanz. Dies führte zu neuen akuten Reibereien, und sofort kam das Dialoggeschehen ins Wanken. Ganz deutlich zeigt sich dies an der vierten gemeinsamen Erklärung vom Jahr 1990, in der die Kommission ein Wort zur neuen Situation sprechen wollte. Niemand kann leugnen, daß diese Erklärung den Ansprüchen, die an ein Dialogdokument zu stellen sind, nicht entspricht. Wenn also ein aktuelles Problem das bisherige ökumenische Einvernehmen schwerstens gefährdet, kann man fragen, ob dieses vielleicht von Anfang an brüchig war. Trat vielleicht bei dieser Gelegenheit zutage, daß unsere Kirchen in Wirklichkeit weit voneinander entfernt sind, und daß diejenigen, die vor 10 Jahren die ökumenischen Hoffnungen hegten, weltfremde Idealisten waren?

Worin bestehen die ökumenischen Hoffnungen, um derentwillen man den theologischen Dialog aufnahm? Das 2. Vat. Konzil hat aner-

kannt, daß in den altehrwürdigen Kirchen des christlichen Ostens die wahre Kirche Jesu Christi heranwächst, weil in ihnen "die Gläubigen, mit ihrem Bischof geeint, Zutritt zu Gott dem Vater haben durch den Sohn, das fleischgewordene Wort, der gelitten hat und verherrlicht wurde, in der Ausgießung des Heiligen Geistes, und so die Gemeinschaft mit der allerheiligsten Dreifaltigkeit erlangen, indem sie 'der göttlichen Natur teilhaftig' geworden sind" (Ökumenismusdekret, Art. 15). Wenn wir dies von der orthodoxen Kirche sagen dürfen, und wenn die orthodoxe Kirche zu der Überzeugung findet, daß sie ihrerseits dasselbe von unserer katholischen Kirche sagen darf, dann gehören Orthodoxe und Katholiken zusammen. Gemessen daran, daß Gott uns die nämlichen Gnadengaben der Erlösung, der Gotteskindschaft und des ewigen Heils schenkt, kann nämlich das, was uns unterscheidet, nur zweitrangig sein. Wenn uns die von Gott geschenkten ewig gültigen Gaben gemeinsam sind, unterscheidet sich nur das zeitliche Kleid, in der die göttlichen Gaben im konkreten kirchlichen Leben der Katholiken bzw. der Orthodoxen durch die Jahrhunderte getragen werden. Irdisches kann aber diejenigen nicht trennen, die Gott verbindet. Wenn Göttliches uns verbindet und uns nur Irdisches unterscheidet, darf es kein Schisma geben. Dann haben wir die Pflicht, das zwischen uns trotzdem ausgebrochene Schisma schnellstens für beendet zu erklären und die Kirchengemeinschaft wieder zu pflegen.

Vor dem 2. Vat. Konzil war es in der katholischen Kirche nicht üblich, die Angelegenheit von dieser Seite her zu betrachten. Vielmehr ließ man den Blick von den zahlreichen zeitlichen Unterschieden gefangen nehmen. Auf die den Katholiken und den Orthodoxen gemeinsamen Gnadengaben Gottes achtete man nur ganz wenig. Es gab in der Konzilsaula erregte Diskussionen, als bestimmte Konzilsväter vorschlugen, die Blickrichtung umzudrehen. Wer die Konzilszeit miterlebte, erinnert sich an die Namen der beiden Kardinalbea und Ottaviani, die so etwas wie Symbolfiguren für eine ökumenische Erneuerung bzw. für das Festhalten an der bisherigen Sicht darstellten. Zu guter Letzt stimmten die Väter den neuen Vorschlägen zu, von denen die Theologen übrigens überzeugend nachweisen konnten, daß sie gar keine Neuerung sind, sondern in Wirklichkeit die Wiederentdeckung der eigentlichen traditionellen Auffassung der katholischen Kirche. Nur einzelne Konzilsväter blieben

ablehnend. Das war ein großer ökumenischer Aufbruch in unserer katholischen Kirche.

Doch dieser Aufbruch ereignete sich "ganz oben", bei Bischöfen und führenden Theologen. Sie besaßen Weitblick genug, um sich zu einer Handlungsänderung entschließen zu können und sich nicht beirren zu lassen, weil gewisse Angelegenheiten, die in der alten Mentalität als sehr wichtig galten, in der neuen Sicht als untergeordnet einzustufen sind. Nun genügt es aber nicht, daß das neue Denken nur "oben" gepflegt wird. Es muß "an der Basis" nachvollzogen werden. Natürlich sind dort die Umstellungsprobleme schwerer zu bewältigen, denn dem Kirchenvolk und vielen Priestern fehlt jener theologische Weitblick, der den Konzilsvätern und ihren theologischen Beratern eignete. So "spießt es sich" oftmals, und dies muß so sein, weil es nämlich ein Reifungsprozeß für unsere Kirche ist. Wenn sich die tiefere Einsicht des 2. Vat. Konzils in der gesamten Kirche ausbreitet, kommt es dabei wie bei jedem Fortschritt im geistlichen Leben zu einem stärkeren Aufbäumen der widrigen Mächte. Von jedem echten Reifungsprozeß gilt ähnliches wie vom Erlernen des Betens, von dem uns die geistlichen Väter des Mönchtums versichern, daß bei denen, die mit dem Einüben beginnen, die Leidenschaften manchmal besonders aufwallen, sodaß sie sich als Beter schlechter vorkommen können als zu jener Zeit, zu der sie sich noch nicht mit dem Beten beschäftigten. Sie dürfen sich, betonen die hl. Väter, nicht in Zweifel stürzen lassen, sondern sollen gerade in diesem Ansturm der unreinen Mächte das Anzeichen dafür erkennen, daß das Gebet begonnen hat, die ihm zukommende Wirkung hervorzurufen.

Wenn manche Leute meinen, der Ökumenismus sei in der katholischen Kirche rückläufig, weil "es sich spießt", und weil es dies plötzlich umso mehr tut, als überraschend eine schwere Problematik (von der in der nächsten Nummer der Kirchenzeitung die Rede sein soll) dazukam, ist dies ein Irrtum. Die Spannungen und Diskussionen, die wir gegenwärtig durchzustehen haben, sind kein Abbremsen des Ökumenismus, sondern eine unerläßliche Phase des ökumenischen Aufbruchs. Sie bezeugen, daß in den Kirchengemeinden ausreift, was beim 2. Vat. Konzil anhob.

Um voll zu verstehen, warum sich die Arbeit der Dialogkommission gegenwärtig "spießt", muß man zudem bedenken, daß die orthodoxe Kirche ihr großes und heiliges Konzil, auf dem sie sich

ebenso erneuern will, wie es die katholische Kirche auf dem 2. Vat. Konzil tat, erst noch vorbereitet. Wie es bis zum 2. Vat. Konzil unter katholischen Bischöfen und Theologen noch strittig war, ob die orthodoxe Kirche als die Kirche Christi angesehen werden darf, ist es in der orthodoxen Kirche noch immer umstritten und wird es vielleicht bis zur Durchführung jenes Konzils sogar unter den Bischöfen und Theologen umstritten bleiben, ob die Orthodoxie uns Katholiken als die Kirche Christi gelten lassen darf. Bis schließlich auch "an der Basis der Orthodoxie" die entsprechende Zustimmung erlangt werden kann, die unerlässlich ist für einen erfolgreichen Abschluß des theologischen Dialogs, wird möglicherweise nochmals Zeit vergehen. Haben wir Geduld, wenn Nichtkatholiken Zeit brauchen, um tiefere Einsichten zu erlangen. Sie müssen auch Geduld haben mit uns Katholiken, denn auch wir können, wie die Erfahrung lehrt, festgefahrene Meinungen nur mühsam und langsam korrigieren.

Jesus verglich das Reich Gottes mit einem Acker. Was in ihn gesät wird, bedarf der Zeit, um zu reifen. Auch der für das Reich Gottes wichtige Ökumenismus wächst langsam. Vermeiden wir den Fehler, vom Stillstand des Ökumenismus zu reden, wenn das Wachstum langsamer vor sich geht, als unsere Ungeduld es wünscht!

Was muß noch geschehen beim Bemühen um Kircheneinheit zwischen Katholiken und Orthodoxen?

Drei Aufgabenbereiche stehen vor der Dialogkommission. Da sehr viele Katholiken und Orthodoxe die Trennung zwischen unseren beiden Kirchen noch immer für eine Glaubensspaltung halten und deswegen bezweifeln, daß wir zusammengehören, muß die Kommission erstens die Gründe untersuchen, auf die jene Zweifler ihre Auffassung stützen. Denn erst wenn Katholiken und Orthodoxe die Unterschiede zwischen ihren Kirchen nicht mehr für eine Glaubensspaltung halten, sondern als Besonderheiten im historischen Erscheinungsbild des einen gemeinsamen geistlichen Erbes erkennen, und wenn sie sich gegenseitig frei und einmütig als Glieder der einen heiligen Kirche Gottes anerkennen, wird es möglich sein, die Kirchengemeinschaft erneut aufzunehmen. Solange dies auf beiden Seiten oder auch nur auf einer von beiden von einer größeren Anzahl von Gläubigen in Frage gestellt wird, muß die Dialogkommis-

sion aus Respekt vor deren Gewissensüberzeugung fortfahren, die vorgebrachten Bedenken in geduldiger Arbeit weiter zu besprechen. Brächte man diese Geduld nicht auf, würde man statt dessen vor-schnell eine Einigung erzwingen, käme es zur Knechtung der Gewissen jener Katholiken bzw. Orthodoxen, die von der Berechtigung des Zusammenschlusses noch nicht überzeugt sind. Aber Unfreiheit in Glaubensfragen darf es nicht geben. Ein ganzes Jahrtausend lang wurden die Unterschiede von den Bischöfen und Theologen den Gläubigen gegenüber als sehr verderblich hingestellt. Es wundere sich niemand, daß bezüglich ihrer die Dialogkommission den Millionen heutiger Katholiken und Orthodoxer in nur einem Jahrzehnt noch nicht zu einem erneuerten Denken verhelfen konnte.

Außer den alten Unterschieden, die dem Schisma vorangingen und auf die sich alle berufen, die bestreiten, daß wir zusammengehören, gibt es Gegensätzliches und Feindseliges, das sich die Kirchen gegenseitig antaten, als das Schisma schon bestand. Diesbezüglich bedarf es des gegenseitigen Verzeihens und in manchen Angelegenheiten auch der Wiedergutmachung bis heute fortbestehenden Unrechts. Darüber nachzudenken, ist ein zweiter Aufgabenkreis der Dialogkommission.

Drittens sind im Dialog Vorkehrungen zu erwägen, damit Unterschiede im Erscheinungsbild der Kirchen von Christen, die nur das eigene kirchliche Leben gelten lassen wollen, nicht wieder zum Vorwand für Schismen genommen werden. Dies kann nicht - wie kurz-sichtige Menschen meinen - durch eine weltweite Vereinheitlichung des kirchlichen Lebens erreicht werden. Denn unser Schöpfer hat viele Sprachen, Nationen, Völker und Kulturen gewollt. Entsprechend vielgestaltig muß auch die Kirche Gottes sein. Und doch bedarf es der Vorkehrungen, damit sich die Kirchen der vielen Sprachen, Nationen, Völker und Kulturen in deutlicher Bezugnahme aufeinander entfalten, um zu vermeiden, daß sie sich in näherer oder fernerer Zukunft abermals voneinander lossagen und neue Schismen ausbrechen lassen.

Bei der Vollversammlung des Jahres 1988 im finnischen Kloster Valamo entschloß sich die Dialogkommission, an den zweiten Aufgabenbereich heranzutreten und sich den Problemen zuzuwenden, zu denen es in den letzten 400 Jahren kam, seitdem es besondere mit Rom unierte Kirchen des byzantinischen Ritus gibt. Diese wurden in einer Zeit ins Dasein gerufen, in der die Katholiken nicht aner-

kannten, daß auch die orthodoxe Kirche die Kirche Jesu Christi ist. Die Katholiken meinten damals, daß alle getauften Christen, die nicht in Gemeinschaft mit dem Nachfolger Petri stehen, verirrte Schafe seien, deren Seelenheil nur durch den Übertritt in die katholische Kirche sichergestellt werden könne.

Selbstverständlich waren nach dieser Auffassung alle Draußenstehenden in die katholische Kirche hereinzuholen. Wenn dies aber nicht ging, wenn nur ein Teil von ihnen konversionsbereit war, wollte man auch ihnen aus Sorge um ihr ewiges Heil den Eintritt in die katholische Kirche ermöglichen. Dies führte dazu, daß in mehreren Fällen Teile der orthodoxen Kirche als eine sogenannte unierte Kirche in die Einheit mit dem römischen Oberhirten aufgenommen wurden. Den Vorgang, bei dem dies geschah, nennt man eine Teilunion. Bei keiner von den Teilunionen wurde ein Schisma beendet, nur der Graben wurde verschoben. Vorher standen auf der einen Seite die abendländischen Christen, auf der anderen die Christen byzantinischer Tradition. Durch die Union holte man einen Teil der byzantinischen Gläubigen auf unsere Seite herüber, und die Grenze verläuft seither mitten durch die ehemals geeinte orthodoxe Kirche. Sie ist der Berliner Mauer vergleichbar, die lange Zeit mitten durch eine Stadt verlief und Verwandte und Freunde voneinander trennte. Die Teilunionen haben Leid und Verbitterung geschaffen. Daß die Katholiken dachten, die östlichen Christen könnten ihr Seelenheil nur erlangen, wenn sie der Union beitreten und zur katholischen Kirche konvertieren, empörte die orthodoxen Bischöfe, Priester und Gläubigen zutiefst.

Als das 2. Vat. Konzil anerkannte, daß in den orientalischen Kirchen, die in der Kraft eines sakramental geweihten Priestertums Eucharistie feiern, die Kirche Christi heranwächst, mußten wir Katholiken einsehen lernen, daß das, was man lange Zeit zum Besten der orientalischen Christen tun zu müssen meinte, verfehlt war. Denn bei jeder Teilunion wurde eine von den Kirchen Christi (nämlich jene orthodoxe Kirche, mit deren Gläubigen die Katholiken eine Union erstrebten) gespalten, damit ein Teil von ihr in die Einheit mit dem römischen Papst eintreten konnte. Ohne über die persönlichen Intentionen und über die Integrität der in der Zeit vor dem 2. Vat. Konzil handelnden Bischöfe und Missionare, die Teilunionen vorbereiteten, urteilen zu wollen, muß ihr Vorgehen als irrig bezeichnet werden.

Doch der Herr der Kirche war mit ihrem Irrtum nachsichtig. Er bewahrte seine Gnade jenen, die eine Union schlossen, und jenen, die es nicht taten. Die einen wie die anderen durften mit Gottes Hilfe über Jahrhunderte hinweg eine blühende Ortskirche bleiben. Wenn unser Herr in solcher Weise gnädig war mit unseren Fehlern in der Vergangenheit, steht es uns nicht zu, die Folgen der Fehler mit dem eisernen Besen auskehren zu wollen. Diejenigen können also nicht recht haben, die den unierten Kirchen das Daseinsrecht bestreiten. Weil aber erkannte Fehler nicht unter Berufung auf das gutgläubige Vorgehen früherer Generationen fortgesetzt werden dürfen, ist es nach dem 2. Vat. Konzil auch undenkbar, neue Teilunionen um den Preis neuer Kirchenspaltungen abzuschließen.

Der Dialogkommission obliegt es, zu untersuchen, wie einerseits das Unrecht beendet werden kann, das durch den Abschluß von Teilunionen (zwar nicht aus böser Absicht, aber dennoch in schwerem Ausmaß) an der orthodoxen Kirche geschah, wie dabei aber andererseits auch die Rechte der unierten Gläubigen erhalten bleiben, die ihre Kirche lieben, weil sie in ihr das Wort Gottes hörten und die heiligen Sakramente empfangen, und die nicht verantwortlich sind für Irrtümer und Fehler in den Tagen ihrer Vorväter.

Kaum hatte sich die Dialogkommission entschlossen, an diese dornigen Probleme heranzutreten, da kam es zu großen Umwälzungen in Ost- und Südosteuropa. Große unierte Kirchen in der Sowjetunion und in Rumänien, die staatlich unterdrückt waren und mehr als vier Jahrzehnte lang schwerstes Unrecht erlitten, erlangten Freiheit. Die an sich schon schwierige Suche nach einer ekklesiologischen Lösung der mit den unierten Kirchen verknüpften Probleme wurde beträchtlich erschwert durch die politischen, wirtschaftlichen, nationalen und religiösen Wirren, die der Zusammenbruch der kommunistischen Zwangsherrschaft in der Heimat der plötzlich nicht mehr verbotenen Kirchen heraufbeschwor. Statt daß die Dialogkommission in Ruhe über eine Lösung hätte nachdenken können, die Orthodoxe und Katholiken miteinander für gerechtfertigt einstufen dürften, verursachte der Wandel leider ein neues hitziges Gegeneinander. Es wird großer Mühe bedürfen, um erneut ein friedliches Nebeneinander herzustellen, das wieder ein echtes Miteinander-Nachdenken erlaubt. Zu den schwerwiegenden Ursachen der gegenwärtigen Krise gehört nicht zuletzt, daß in den befreiten unierten Kirchen die Mehrheit von Klerus und Volk infolge der bisherigen strengen Ab-

kapselung durch die kirchenfeindliche Staatsmacht, also ohne jegliches eigenes Verschulden, von den ökumenischen Einsichten des 2. Vat. Konzils noch kaum etwas oder auch noch gar nichts erfahren konnte.

"Der Herr der Geschichte, der seinen Gnadenplan mit uns Sündern in Weisheit und Langmut verfolgt, hat in jüngster Zeit begonnen, über die gespaltene Christenheit ernste Reue und Sehnsucht nach Einheit reichlicher auszugießen," heißt es in der Einleitung zum Ökumenismusdekret des 2. Vat. Konzils. Hoffen, beten und tun wir, was an Mitwirken mit der Gnade Gottes erforderlich ist, damit Er, Der das Beginnen schenkte, auch die Vollendung gewähre.